

W  
Ü  
S  
T  
E  
N      •  
W  
E  
G  
E

Uwe Horst Pfeifer  
**BAND II**

© 2026 Uwe Horst Pfeifer

Coverdesign, Layout & Satz:  
Anna-Theresa Taferner, Buchschmiede  
Cover-Illustration: istock  
Lektorat: CSF-Idee, Aidlingen

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:  
Buchschmiede von Dataform Media GmbH  
Julius-Raab-Straße 8, 2203 Großebersdorf, Österreich

[www.buchschmiede.at](http://www.buchschmiede.at) – Folge deinem Buchgefühl!  
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:  
[info@buchschmiede.at](mailto:info@buchschmiede.at)

ISBN: 978-3-99192-323-7 (Hardcover)  
ISBN: 978-3-99192-325-1 (Softcover)  
ISBN: 978-3-99192-324-4 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

„.... er aber zog seine Straße fröhlich.“

(Apg. 8,39)



# I

---

Beklommen war dem Mädchen zumute, hineingeraten war sie in etwas, das spürte sie, das völlig außerhalb ihres bisherigen Lebenskreises. Und doch hatte sie ihr Weg aus der Wüste und durch die Wüste und in die Schenke am Rand der Wüste hierher geführt in einer Linie, immer ist es eine Linie, was sonst, möchte einem es auch erscheinen, als vollzöge ein Leben sich in Sprüngen, Kreisen, Kurven, es stimmt ja nicht, es stimmt ja nie, eines folgt aus dem Vorangegangen mit Notwendigkeit, wie der Tag in die Nacht mündet und die Sonne in die Unterwelt steigt, um neu im Osten am nächsten Morgen zu erstrahlen, gekräftigt, sicher und stark, eines geschieht, hunderterlei anderes, das wohl möglich gewesen wäre, eben nicht, und wenn auch das, was nicht geschehen, dennoch da ist und immer da bleibt und wirkt und zeugt auf seine Weise, so ist es doch Licht und Gestalt nun einmal nicht geworden, und so war die Hure an genau dem Platz, der ihr bereitet, und da der einzige Platz es war, der geworden, war er wohl auch der richtige. Folgte der Nofrata, die ihren Namen freilich nicht genannt, in den großen, sehr großen Raum hinter der Tür, die wieder geschlossen wurde von unsichtbarer Hand, nie zuvor hatte die Hure solch großen Raum gesehen. Setzte sich, wohin sie gewiesen, weich war es und warm alles und reich und sauber und schön, Statuen standen, Teppiche lagen, Wasser, Wasser plätscherte irgendwo, gleichmäßig, beruhigend, sich selbst genügend im Immergeleichen, ein Duft von Blüten war in der Luft, eine Ahnung davon wenigstens, und ist doch solche Ahnung weit eindringlicher als das, was unabweislich da, und wusste einer nicht, ob aus den Gärten heraus nächtliche Zuflucht der Duft hier suchte oder ob es ein Traum nur war. Ließ etwas zu essen bringen die Frau von einem Diener, der aus dem Schatten auf einen Wink zur Stelle, und vor dem Mädchen stand ein Teller, groß fast wie ein Rad, mit Früchten,

Käse, kleinen Fischen, Bissen vom Huhn, Honig und mancherlei, was sie noch nie gesehen oder gar gekostet, eine Art von Gelee, das süß war und herb zugleich. Sie hatte Hunger. Mit einem Male spürte ihren Hunger sie. Freilich hatte sie lange nichts gegessen, und das, was sie erlebt in dieser Nacht, hatte ihre geringen Reserven aufgezehrt. Oft schon war hungrig sie gewesen, lange Zeiten ihrer Wüstenwander-schaft hatte Hunger ihr Leben bestimmt und war da gewesen immer, Hunger kannte sie wohl. Doch dieser war anders, tiefer, immer schon war er in ihr gewesen wohl, doch brach er jetzt durch, es war ein Hunger nicht nur des Körpers, sondern der Seele auch, und was wäre zehrender, schmerzlicher als dieser Hunger oder auch der Durst nach wahrem Leben und gefundener Bestimmung. Durst, der jedem, der in den Wüsten wandert und aus den Wüsten, alltäglich, dass er bleibt selbst, wenn Wasser genugsam da ist, Durst, der zur Lebensform und Lebensart geworden und der das Leben bestimmt.

Die Nofrata derweil besah sich das Mädchen und nur das Mädchen, denn dass diese eine Hure war, konnte sie ja noch nicht wissen, und wie es kommt, wenn einer auf einen anderen zum ersten Mal trifft, war von Wärme sie erfüllt und Zuneigung und tat ihr wohl, dass dieses Mädchen hier war und wünschte, Gutes ihm zu tun. Bemerkte das dünne Blech, den Tand, der den Sonnengott herbeirief, zwischen dem Ansatz der Brüste und nahm es als Zeichen, als Bestätigung für etwas, was ja doch schon geschehen war und Bestätigung nicht mehr brauchte. Doch ist dieses ungewöhnlich nicht, immer ist ja alles schon geschehen, doch bestätigt ein jeder sich gerne oder lässt sich bestäti-gen, dass alles richtig schon sei, wie es war, oder dass gar er es selbst entschieden oder auch, dass noch gar nichts entschieden. Fragte also beiläufig, plaudernd fast, mit werbender Stimme, sie, Nofrata, die Fürstentochter, das Mädchen, wie hierher auf so sonderbare Weise es jene verschlagen, eine unsinnige Frage dem Grunde nach, denn schließlich waren es ja doch wohl die Männer Nofratas gewesen, die dieses beschlossen und getan. Verstand das Mädchen aber, ohne darü-ber nachzudenken, wie gemeint war diese Frage und dass auf Anderes,

Tieferes sie zielte, was freilich wiederum Nofrata selbst so nicht wusste. Wie wenig weiß einer, wenn er fragt oder gefragt wird. Und wie vieles weiß er zugleich, von dem er nicht weiß, dass er es weiß. Stockend also begann das Mädchen, widersprüchlich, kreisend, wie sollte es anders sein, da überhaupt erstmals sie darüber sprach und Worte fand, und immer ist es so, dass sich das, was sich scheinbar so klar im Geiste gebildet und in Worte dort selbst gefasst, wunderlich anhört sogar für den Sprechenden selbst, wenn erstmals laut er spricht, was bisher er nur gedacht: zwielichtig klingt es, weit weniger sicher und überhaupt nicht klar und keinesfalls so stimmig, dass einen Hörenden überzeugen es könne. Erst auf das gesprochene Wort scheint das Licht der Erkenntnis, und was im Dämmer anziehend, geheimnisvoll, mächtig, tröstlich oder furcheinflößend gewesen sein mochte, mochte in diesem Lichte schnell hässlich, bruchstückhaft, verstaubt und kaum eben jener Rede wert erscheinen, was dann aber geschrieben steht, ist am Ende doch nichts anderes als gesprochenes Wort, gereinigt durch die Form, ein Gitter, ein Sieb, durch das manches, vieles, fast alles wieder fließt und zerfließt. Schöpfe einer im Meer mit einem Sieb. Wird jenes auch nass und entzieht damit diese Tropfen dem Meer, so bleibt dieses Tun vergebens dann doch. Ist im Anfang das Ahnen, dem das Sprechen folgt und jenem das Schreiben, und am Ende fällt alles in das Ahnen zurück, anders oder gleich oder anders gleich, es gibt dann keine Worte mehr, bis Sprechen neu beginnen mag, vom Anderen, das immer das Gleiche ist.

Wort um Wort aber festigte das Mädchen sich, wie es der Erzählung eigen, wenn sie in Fluss gekommen, ein Fluss mit Strudeln freilich, die von der Stelle nicht zu kommen scheinen und in denen mancher Unrat sich sammelt, bis in den Strudel er doch gezogen und, in der Tiefe, wohin keiner sieht, im Trüben, im Dunkel, er sich befreit und weiterstreibt, um weiter unten, viel weiter unten im Flusslauf wieder aufzutauen, verstrickt sich und landet am Ufer, wo er gefunden wird zu wer weiß welchem Zweck, einem Feuer, das wärmt, oder vielleicht trägt ein

Vogel ihn weg oder vielleicht, zumeist, verrottet er einfach, und wenn gut es geht, erreicht einmal die Mündung er und gewinnt das Meer, das offene Meer. Was aber dann? Unrat bleibt allewege er ja doch.

So also erzählte das Mädchen, in Strudeln, in Kreisen, in Sprüngen, von der Siedlung, die gebrannt, von dem Vater, der gestorben so banal, der Wüste, dem Wandern, dem Durst, dem Hunger, den Männern, dem Schreiber, dem Sonnengott. Und Nofrata hörte. Tief hörte sie, wenn einer so sagen kann, denn es gibt ein Hören, das aus dem Gehörten alleine nicht kommt. Sondernd das schon vorgebildet ist in dem, der hört. Was macht aus, dass einer versteht, was ihm gesprochen wird, woher kommt, dass einer angezogen vom anderen. Sieht einer und hört und mag, was ihm gleich. Oder sieht einer, wie er selbst gerne wäre und mag dann dieses. Ganz anders als Nofrata war das Mädchen, oder nicht das Mädchen, sondern dessen Weg und Schicksal, und doch mochte Nofrata manches wohl sehen und hören, was ihr ähnlich in der Art, wie in der Welt sie war, fremd in sich und an fremdem Ort. Widerstand Nofrata dem ersten Impuls, und er hatte geklopft mächtig in ihr, von sich selbst zu erzählen und tat gut daran. Ließ, der Morgen kündete rot sich im Osten als Bote des wiederkehrenden Sonnengottes, dem Mädchen eine Kammer weisen, dass sie sich bette nach den Mühen der Nacht, und sank das Mädchen in der Kammer sofort in bleiernen Schlaf, so schwer und gedrückt im Anfang, dass Traum hindurchzuwängen sich nicht vermochte, obwohl Traum findig ist, schlau und leicht wie Nebelschwaden, und jede Spalte, jede Ritze findet sonst, um Gestalt und Erzählung zu werden in der Seele dessen, der da schläft.

Gut war es für die Männer, die das Mädchen hergebracht, dass Nofrata Gefallen an jener gefunden, denn hatten sie auch den Bund, ein solcher war es ja, ein Bund ohne Verabredung, in Gefahr gebracht damit, so schien es lässlich doch der Nofrata nun und die Gefahr gering, sodass milde tadeln sie ließ die drei nur, ein Tadel, der einem versteckten Lob und einer Auszeichnung fern gar nicht war für den, der sehen wollte und konnte. Derjenige der drei aber, der dem Mädchen die Binde von den Augen genommen in jenem Verlies und den folglich das Mädchen als ersten Menschen wieder gesehen, nachdem sie

entführt und aus ihrem Leben gerissen, ohne da noch zu wissen oder ahnen auch nur zu können, dass wieder einmal eines ihrer Leben vorüber war. Hatte sie doch in jenem Moment der Gefahr überhaupt nichts gedacht oder geahnt und war in ihr Angst nur, Todesangst gewesen. Sagt einer ja, dass erst durch die Todesangst und in der Todesangst Leben neu beginnen könne, was so sein mag oder auch nicht, richtig mag es dem scheinen, der es erzählt an den Feuern in den Nächten der Wüste. Am Tag aber in den Städten, den Dörfern, den Gehöften mag einer wohl auch glauben, dass neues Leben beginne, wo es wolle und dann Todesangst nicht brauche dazu. Derjenige der drei aber, der nicht nur die Binde dem Mädchen von den Augen genommen, sondern der den Esel auch geführt, der hierher den Karren gezogen, fühlte stark sich angezogen von ihr vom ersten Moment, da er sie als erster entdeckt am Rand jener Brache, wo das Feuer sie gelegt zur Ehre und zum Zeichen des Sonnengottes und zur stummen Drohung der Stadt und dem Land wohl auch, was sonst hätte diese Unternehmung zum Zweck gehabt. Und obwohl er es auch gewesen, der hart und brutal das Mädchen auf den Boden geworfen, hatte er da doch schon so etwas wie ein Band gefühlt, das zwischen ihm und dem Mädchen geknüpft, nein, geknüpft nicht nur, verknötet fest und unauflöslich, und da nun durch Nofrata alles gut sich zu wenden schien, suchte ihre Nähe er in den nächsten Tagen, schüchtern, zögerlich, ungeschickt, geplagt von schlechtem Gewissen, aber eben doch.

Denn blieb das Mädchen hier. Wurde Entschluss hierzu nicht gefasst, keiner sprach davon, war nicht einmal sicher, ob einer darüber auch nur nachdachte und eine andere Möglichkeit erwog, auch befahl die Nofrata solches nicht. War einfach so, dass das Mädchen war, wo sie war, hier nämlich, selbstverständlich und sicher, als wäre immer sie hier gewesen, und die Umstände, die sie hierher geführt, waren sonderbar schnell vergessen, undeutlich zumindest geworden, eines Raunens vielleicht wert, aber eines solchen, in dem etwas Ehrfürchtiges mit-schwingt vor einem Geheimnis, das zu lösen einer nicht recht imstande, ja, das als solches kaum bestimmbar, ein Nebel, aus dem heraus das Mädchen Gestalt gewonnen, schnell aber, wieder sonderbar schnell,

verflog auch das. Und das Mädchen war eben: da. In die Schenke würde nie mehr sie zurückkehren. In die Wüste schon. Das wusste sie aber noch nicht.

War also, wie scheinen es mochte, das Mädchen angekommen in Kreis und Hausstand der Nofrata und sollte also den Natechon bald kennenlernen auch. Angekommen, das sagt einer leicht freilich, kommt doch jeden Tag ein jeder an, und sei eben es am Ende dieses Tages und am Ende der Nacht dann wieder, wie es eben geht, und einer geht auf einen Weg, dass zu seinem Ziel er komme, was sonst, und wer's anpackt, will's fortschieben, sodass ein einfaches und gewöhnliches Ding dieses Ankommen zu sein scheint, einem jeden vertraut, vielleicht dass einer sich freue noch und erleichtert sei, wenn der Weg schwierig gewesen und beinahe schon verloren. Anders sieht dem es aber schon aus, der in den Wüsten wandert, weil in die Wüsten es ihn getrieben, wie das Mädchen in die Wüste getrieben worden war unvermittelt, oder weil er schon in den Wüsten geboren oder weil die Wüsten er gesucht irgendwann aus einem Grund, den er längst vergessen, auf einer solchen Wanderung ist Aufbruch immer und Ankunft nie, und der wandert, weiß es, wenn er auch nicht mehr nachdenkt darüber. Warum nachdenken über etwas, was doch untrennbar verbunden, ja die Voraussetzung dessen ist, was er ist und was er tut. Mag der, der wandert in der Wüste tiefer vielleicht sogar als andere Glück empfinden, wenn gerade noch, bevor die Sonne schwindet vollends im Westen, eine Oase er erreicht, Wasser, Mahl, oder Schutz im Schatten eines Felsens, wenn für einige Tage oder Wochen gar ein Gehöft er gefunden, wo einer ihn duldet und die Arbeit, die ihm aufgetragen, nicht schwer und das Essen bekömmlich und er, wer weiß es schon, gar findet eine Magd, die ihn unter die Decke nimmt und die ihn ersehnt oder so tut wenigstens, vor ihm und vor sich selbst, so würde Ankunft all dieses der, der in den Wüsten wandert, nennen doch niemals. Ankunft ist Schicksal, ist Bestimmung, die einer erkennt dann, wenn sie sich erfüllt, oft aber erst viel später und manchmal auch nie. Das Mädchen aber wusste, dass angekommen sie war oder spürte es, denn in Worte hätte nicht fassen sie es können, dass ihr Weg, von dem sie gesagt nicht

einmal hätte, dass ein Weg es gewesen sei, ein Ende gefunden, dass ein neuer beginne, vielleicht. Denn mag die Frage sein, ob derjenige, der einmal angekommen, tatsächlich neuen Weg beginnen auch nur kann.

Jung war immer noch, sehr jung, das Mädchen, das Hure gewesen, an Jahren, doch hatte viele Männer sie auf ihr Lager genommen und in sich gespürt, mit Lust selten, als lästige Verrichtung meist, bei der sie hinwegzuträumen sich suchte oder auch nur an das dachte, was zu tun war am nächsten Tag, der neue Plage brächte wie ein jeder Tag Plage gebracht seit aus ihrem Dorf in der Wüste sie vertrieben durch Feuer wie aus dem Nichts oder Feuer vom Himmel, und oft hatte Furcht und Widerwillen und Ekel vor dem Mann und vor sich selbst sie gespürt, wenn der keuchend und schwer und unbeholfen sich auf ihr gewälzt, grob sie packend und prügelnd auch, dass Striemen sie davontrug und blau ihr geschlagen war das Fleisch, und waren es solche auch, die um den kargen Lohn sie geprellt hätten noch dazu, wenn nicht wiederum der Wirt der Schenke, so er solches bemerkte, und er bemerkte vieles, was geschah in den Kammern der Mädchen, es war ja sein Einkommen und Geschäft und Wohlstand auch, sich dem entgegenstellte, und mancher, der eben noch geil um sich geschlagen und gewütet und gedemütigt, fand sich im Dreck vor dem Gehöft wieder, selber zerschlagen und grimmige Rache schwörend, dem Mädchen allzumal. Genug gesehen und gespürt und erduldet also hatte das Mädchen, dass erfahren einer nennen sie konnte, und so sah das Werben des Jünglings sie, ein wenig misstrauisch, achtsam in jedem Falle und distanziert, duldsam aber auch, da eben ihre Erfahrung ihr sagte, dass, zunächst und in den nächsten Momenten, von dem Burschen nichts zu befürchten sei, was Schaden zufügen ihr könnte an Leib oder Seele oder an den Umständen, in die so wohltuend sie geraten, und so also ließ sie ihn gewähren, nicht interessiert, an Berührungen nicht und zärtlichem Flüstern und Verkehr schon gar nicht, aber es mochte sein, wie eben es war, und mancher kleine Vorteil würde daraus zu schlagen sein, wie es immer gewesen. Dem Burschen aber sollte schlecht es ergehen, jetzt ohnedies, und wer wusste, wie lange, denn was Verliebtheit ihm schien und magische Anziehung, schicksalhaft gar, ein Band, das verknotet

so fest, dass das Mädchen nur geschaffen ja sein konnte für ihn, dies vor allem, und er für sie, das war Blendung und Fehldeutung, war doch gespeist ebendiese Anziehung, das Schicksal, das verknotete Band aus ganz anderer, tiefer, dunkel gärender Quelle in ihm selbst, und hatte all dies mit dem Mädchen selbst gar nichts zu tun und konnte also Verliebtheit solches einer nennen nicht, aber wie sollte der Bursche alles dieses wissen, und hätte selbst er es geahnt, er hätte wissen es nicht wollen, steckt doch tief in aller solcher Qual etwas, das schützen mag oder gar, unbeholfen und untauglich und angemessen längst nicht mehr, auf Heilung hoffen lässt und Wachstum zumindest.

Bald schlief das Mädchen in der Kammer Nofratas, und wenn wiederum Nofrata schlief mit einem Mann, ihre Lust zu stillen, dann wartete das Mädchen, verborgen nur hinter einem Tuch, das die Kammer teilte, nie behielt Nofrata einen Mann, bis der Morgen dämmerte und zurückkehrte die Sonne, und nie war es einer der hochmögenden Verehrer, den auf ihr Lager sie befahl, Jünglinge des Volkes waren es, Fahrende oft, die der Zufall, so es ihn gibt, hergespült, junge kräftige Männer, die kaum wussten, wie ihnen geschah, und denen schneller die Tür und der ganze weite Umkreis wieder gewiesen, als sie glauben konnten, sodass so manchen das, was geschehen war, wie ein Traum erscheinen mochte, ein dunkler freilich, keinesfalls ein freudiger, und fiel es einem, was selten, aber doch geschah, ein, sich behaglich zu fühlen, als bekäme in der Fürstin er etwas, was ihm zustünde schließlich, dass prahlen er mochte und gar selbstgefällig sich selbst bewundern, so mochte der zusehen, dass nicht unversehens er von der Bewachung der Nofrata, die sie selbstverständlich umgab, auf einen Wink grün und blau und halb tot geprügelt wurde, auf dass er merkte sich lange und voller Scham das, was er war, nämlich nichts als einer, der die Geilheit zu stillen hatte, eine Funktion, namenlos, gesichtslos, ein Werkzeug, nicht anders als das, was Steinmetze, Holzmacher, Leinenweber benutzten, und das Mädchen sah gerne dieses und hörte es hinter ihrem dünnen Tuch, als rächte mit jeder solcher Nacht, die Liebesnacht von keinem zu nennen, Nofrata das, was ihr, dem Mädchen, der Hure, widerfahren in der Schenke.

Anziehung aber war zwischen den Frauen, tief und begründet, ganz anders als die, die der Bursche zu spüren meinte, und dass Nofrata eine Fürstin wenn auch sonderbarer Herkunft und das Mädchen eine Magd oder eigentlich weniger als das, blieb unausgesprochen selbstverständlich immer und wurde aufgehoben gerade dadurch, und wenn, was zweifellos der Fall, das Mädchen die Nofrata bewunderte atemlos, so sah Nofrata in dem Mädchen, was in ihr selbst war als Möglichkeit, eine Möglichkeit vielleicht gar, die sie versäumt bisher, die Möglichkeit auszugehen, zu wandern, anzukommen, eine Kraft, die in ihr zu wirken noch nicht begonnen.

Wer da ist, ist da, und wer angekommen, ist es gleich. Nahm mithin das Mädchen schnell also in diesem Gefüge, das der Hof, wenn einer so sagen wollte, der Nofrata bildete, eine nicht recht zu bezeichnende, unscharfe, aber bestimmende Stellung ein, schnell erkannt und anerkannt allgemein und gerade deswegen von Anfeindungen und Eifersucht nicht verschont, die freilich, nach gewöhnlicher Weise, offen ersichtlich nicht war im Moment, da das Mädchen geschützt und bevorzugt nun einmal war von Nofrata, doch täusche keiner sich, Anfeindungen und Eifersucht wühlen unterirdisch lange in den Seelen und wirken und machen brüchig und rissig den Boden unmerklich im Anfang, bis das, was dem Anschein festgefügt ist und unerschütterlich begründet steht, einbricht und zusammenbricht mit einem Mal, aus heiterem Himmel, wie einer sagt, überraschend selbst denen, die mit fortwährendem Wühlen dieses in Gang gesetzt erst haben, aber wer weiß schon, was er tut und wie soll er erst wissen dann, was daraus folgt, Wühlen, ein wenig, Häme, wie sie gewöhnlich, Gehässigkeit, wohlfeil jeden Tag, alles dieses, so mag der sagen, der daran beteiligt, könne ernstlich doch einem Palast, uralt, sicher, machtvoll, mit Mauern, die tief in die Erde getrieben, einem Palast, der alle Stürme überdauert hatte, einem Tempel, gewidmet der Ewigkeit buchstäblich, nichts anhaben oder ihn zum Einsturz bringen gar, dass Schutt nur bleibe und Zerstörung und nichts, was werden könnte neu daraus, immer ja ist dieses Reden so, wenn sich zeigt schließlich, dass solcherart Realität stärker und überwältigender als das Gewollte, sei es auch

mit noch so gewalttätigen Farben ausgemalt im Traum. Es habe einer ja nicht gewollt, heißt es dann, zumindest nicht so und nicht, dass jenem oder jener solches geschehe in dieser Unbedingtheit, es traut der Missgünstige, Eifersüchtige, Neidische seinen Fantasien wenig zu, weil sich selbst er wenig zutraut, und erweist sich dann als zu schwach, wenn diese Fantasien von ihm nicht mehr zu kontrollieren und Leib werden und Kraft und Wirkung. Freilich mag ein anderer sich fragen tatsächlich, wie es um das, das einstürzt durch solche Ursache, bestellt gewesen, ob nicht die Stärke und Sicherheit, in der es zu stehen schien, Schein eben war, Täuschung, Illusion, in der die Mauern des Palastes tief wohl in die Erde getrieben sein mochten, aber den felsigen Grund eben nicht erreichten, sofern an dieser Stelle Fels überhaupt erreicht werden konnte, nicht jedem, der eine Hütte, ein Haus, einen Palast oder Tempel erbaut, ist Fels gegeben.

Nun war allerdings nicht es so, dass von Neidischen und Eifersüchtigen und Scheeläugigen das Mädchen ausschließlich umgeben, eher schien das Gegenteil der Fall, gemocht wurde sie, gehätschelt gar von manchen als das, was sie war, aber vergessen selbst beinahe hatte, nämlich ein Mädchen, eine junge, sehr junge Frau, an ihrem Anfang noch, unbeschadet dessen, was sie erlebt auf dem Weg, und geliebt von einigen, auf andere, wärmere Art, als es der Bursche tat, und war dieses eine Liebe, die wohl ihr war und ihre Seele streichelte. Mochte sein wohl, dass dieses Maß an Freundschaft und Liebe, das ihr zuströmte reichlich, Folge wiederum war, dass angekommen sie sich wusste. Oder war es die Ursache davon, wer wollte dieses sagen, sind doch solche Dinge nicht zu sezieren mit kühlem Verstand und konnte also wie stets gut sein, dass Ursache und Folge in eins fielen, was scheinbar sein doch nicht kann, aber nicht sein kann doch nur in dem engen und wohl recht kleinen Sektor, der aus dem Kreis des Seins herausgeschnitten und dem Verstande eben zugänglich und somit benennbar ist und der so gleißend hell strahlt neben dem Schwarz und Grau des restlichen Kreises, dass beinahe immer übersehen wird, dass dieser Rest größer ist, viel größer und dass eher der helle Sektor als Rest anzusprechen wäre. Aber vielleicht muss es auch so sein, dass dieses übersehen wird,

denn tut nicht gut, ins Grau und Schwarz zu sehen, genügt ja, dass es da ist für einen jeden und wirkt und weiß einer nicht, wie und zu welchem Ziel, wenn von Ziel reden einer überhaupt kann. Sind doch Anfang und Ende, Ausgang und Ziel, Ursache und Folge, Schuld und Strafe dem weißen, dem kleinen Sektor, dem Verstande angehörig, und spielen keine Rolle dort im Schwarz und im Grau, wenn sie dort, wer wollte es wissen, verlacht nicht gar werden.

So lernte also das Mädchen den Natechon bald kennen und fühlte ihrerseits angezogen sich von dem, wie ihr scheinen mochte, leuchtenden, zerrissenen, leidenschaftlichen Mann, der tat und tätig war, ohne selbst – offenkundig war es ihr – recht zu wissen, aus welchem Grund und zu welchem Ziel hin, weil tun er und tätig sein musste eben. Sah auch, es schmerzte sie und gleichzeitig bewunderte sie in diesem Schmerz die Nofrata noch mehr, wenn dieses möglich, wie sonderbar sich Nofrata und Natechon anzogen und abstießen zugleich, dass ein Paar sie waren und doch nie eines werden würden, dass nicht einmal oder schon gar nicht das Lager sie teilen würden, sah es scharf und schnell mit dem klaren Blick der unglücklich Verliebten, die wissen nicht wollte, ach, nur dieses nicht wissen, aber doch wusste irgendwo in sich selbst, dass es ihr selbst nicht anders ergehen und Natechon sie nicht berühren würde, der Prinz, der doch wählerisch nicht war und unter den Mägden wie unter den Töchtern der Hochgestellten nahm, was zu nehmen ihm beliebte, wenn seine Geilheit es ihm befahl, schnell erleichtert zwar, leer, aber befriedigt nie. Sie wusste es, in ihrem Grunde, warum aber sie wusste, hätte sagen sie nicht können, wer auch könnte solches. Tatsächlich sah Natechon ja gerne das Mädchen, es gefiel ihm, sah den schlanken Leib, die festen kleinen Brüste, zwischen deren Ansatz ein billiger Schmuck baumelte, das helle, zarte Gesicht mit den feinen Zügen, in das sich nichts von dem Erlebten bisher gegeben, das freundliche scheue Lächeln, doch sah er ohne Begierde, und vor allem sah er es gerne um und mit Nofrata, und so wurde es dem Kreis, der um Natechon sich geschart, zum gewohnten Bild, dass Natechon und Nofrata und das Mädchen gemeinsam standen und gingen und selbst so wieder einen eigenen Kreis bildeten, der sich

sonderter, und hatte dieses nichts mit dem Rang des Prinzen zu tun, sondern mit den Kräften, die unter den dreien wirksam, den Kräften aus Anziehung und Abstoßung, ein Kraftfeld, das niemand sieht, aber zu spüren ist, ohne dass einer benennen könnte, was er da spürt und woher der Neid, der sich regen mag in ihm, röhrt tatsächlich. Möge stets vorsichtig aber sein einer, wenn Neid sich regt in ihm, denn einmal möchte gestillt werden sein Neid, und er so selbst in solche Anziehung und Abstoßung gerät, in einen Strudel, dem nur entkommt, wem das Schicksal günstig in einem Augenblick, unter Mächte, die zermalmen, ohne dass es große Anstrengung sie kostet.

Derweil war dieses alles eine Geschichte am Rande nur, oder eine der Geschichten am Rande, am Ende ist jede Geschichte ja eine am Rande nur, ein Zentrum, um das alle Geschichten sich drehen, gibt es gar nicht, schon die Vorstellung, es gäbe eine Hauptgeschichte oder zwei oder hundert ist Täuschung nur und frommer Wunsch, und sind auch alle Geschichten miteinander verknüpft und verwoben, über die Zeiten hinweg sogar, falls Zeiten überhaupt eine Rolle spielen, ja, falls es die Zeiten überhaupt gibt und geben kann, wenn doch alle Geschichten miteinander verwoben und ineinander verschlungen, so ist doch jede Geschichte selbst ihr eigenes Zentrum am Rande der anderen, die selbst wieder Zentrum sich selbst und am Rande sind, und Unruhe und Verdruss und Leid auch wächst einem aus dem Drang, ein Zentrum zu finden, das außerhalb seiner selbst und seiner Geschichte liegt, ein Drang aber, der dem Menschen eingeschrieben, und wohl dem, der am Ende ein Ziel findet, das außerhalb seiner selbst und jenseits der Geschichten liegt, ein Ziel, auf welches aus seiner Mitte und seiner Geschichte heraus er zulaufen kann, losgehen kann aber erst, wenn seiner Geschichte am Rande der anderen Geschichten er sich bewusst. Nicht vielen aber gelingt dieses: In sich zu finden das Ziel am entferntesten Punkt des eigenen Selbst, der zugleich, von der anderen Seite, der nächste ist. Und dieses Ziel zu erreichen, das in allen Geschichten lebt und wirkt und webt und zugleich über allen

Geschichten schwebt, dort, wo Geschichten nicht mehr sind und nicht mehr sein können und überflüssig sind, weil Geschichten nur sind, wo Mangel ist, und Worte dort, wo etwas fehlt.

Das Leben und Treiben um Nofrata und Natechon also ging weiter, und die Ankunft des Mädchens war in diesem Treiben kaum mehr als ein Bächlein, das in den großen Fluss hinein sich ergab, aufgab und aufhörte zu sein, wenn für das Mädchen selbst ebendieses Bächlein die ganze Welt auch war. Doch ist gewöhnlich solches, und ist besser, ein Bach mündet in einen größeren auch nur, in einen See, ins Meer gar, als dass sein Wasser verdunste oder austrockne oder versickere oder sich ergieße in den Sand, gleich nachdem die Oase, der er entsprungen und die er genährt zugleich, verlassen.

Es loderten weiterhin die Feuer in den Nächten, an überraschenden, erschreckenden Stellen den meisten, die das im Feuer entstehende Schriftzeichen des Sonnengottes nicht lesen konnten, nur wenige, wie der Schreiber, der die Hure geliebt auf seine Weise und der ihren Körper genommen mit Lust, und durch ihn die Hure, das Mädchen selbst, wussten, was geschrieben wurde in den Nächten mit Feuer und durch das Feuer, vielleicht gab andere noch in der großen Stadt es, doch fanden sich die nicht in dieser Geschichte, nicht jetzt, es tat ja nichts, ihnen würde Recht geschehen, später, in anderem Kleid, mit anderem Wissen. Es war gut, dass sie da waren als Gedanke, der Möglichkeit erst und dann Leib werden konnte, gut ist es jeder Geschichte, und sei noch so klein sie, wenn da noch etwas ist, was jetzt sie nicht braucht, noch nicht. An den Mauern, die abends noch jungfräulich weiß gewesen, erschienen Schriften, grob hingemalt, von dunklem starrendem Rot, wenige Worte und Zeichen, die wüst die Priester und deren Kulte verunglimpten und sie der Geilheit, Lüge, Raffgier, Verführung, Vergewaltigung in Wort und Tat ziehen und die, wenn seltener auch, vor Verhöhnung gar des Königsgottes, des Gotteskönigs nicht zurückschreckten und ihm die Dürre, den Hunger, den Niedergang im Handeln und Treiben, die Gewalt der Scherben, die ausgelaugten Seelen der Menschen des Reiches anlasteten, und bleich sahen die Zeichen und Zeichnungen, die daran vorübergingen in der ersten Röte des

Morgens, und erschreckt und sich umblickend lasen jene die Schriften, die des Lesens kundig, und wenn einer mit grimmiger Freude sie las, zustimmend im Zorn, so tat er alles, dass keiner es ihm ansah. Freilich, es sah keiner, der vorüberging und las, den anderen an, auf dass er selbst nicht angesehen werde. Und voller Schrecken auch sahen die, deren Häuser so gezeichnet, auf das, was des Nachts geschehen, und suchten zu tilgen die Schrift, so schnell es ging, was schwer war, denn tief und dunkel und wie eingebrennt schien die Farbe, wer mochte wissen, woher diese kam, denn war solcherlei Farbe teuer, schwer und aufwendig hergestellt in den wenigen Werkstätten, die der Herstellung, deren Geheimnis sorgsam sie bewahrten oft seit Generationen, kundig und die fast den Hof nur und die Oberen belieferten. Oft waren vor langer Zeit schon die, die jene Kunst beherrschten, hergewandert aus den Ländern im Osten, weit jenseits noch der Schenkelflüsse, waren die Vorfahren unterwegs gewesen, mäandernd durch die Lande, durch Wüsten, Geröll, grüne Täler, an Flüssen entlang, Gebirge überwindend, durch fruchtbare Ebenen, in deren Mitte eine Generation oder zwei wieder siedelten und fast das Wandern vergessen hätten, bis erneut sie aufgebrochen, mit Gründen, weil kriegerisch sie vertrieben, oder, scheinbar, ohne solche greifbaren Gründe, bis das Reich erreicht war und jene, die einst aufgebrochen, nur noch in dunklen Geschichten, als Schemen lebten, in Geschichten, die wahr waren, aber wirklich wohl kaum, doch war das, was jene gewusst, erhalten geblieben durch alle Zeitläufte und alle Wanderungen, wenn auch keiner mehr wusste, woher dieses Wissen gekommen. Wurden gleich auch diese Werkstätten streng und peinlich und mit Drohung untersucht, doch war die Herkunft der Farbe nicht zu bestimmen.

Das Mädchen nun hatte, wie auch nicht, da sie doch stets um Nofrata und Natechon, schnell bemerkt, dass alles dieses, was geschah in den Nächten, die Feuer, die Schriften, bald auch die Angriffe auf Wachen, Soldaten, Tempel, Behörden des Reiches von diesem Kreis, in den sie geraten, ausgingen, war sie doch zudem so erst in diesen Kreis geraten, als sie der Feuerschrift, die den Sonnengott zeichnen und der Stadt einbrennen sollte, auf den Grund zu kommen gesucht hatte.

Hatte aber zugleich bemerkt, dass es einen Plan, eine Leitung, Anweisungen für all das, was geschah, nicht gab und wohl nicht brauchte, dass aber das scheinbar Zufällige, Marodierende, einer nächtlichen Eingebung wie einem Traumbild Entwachsene dennoch in ein Ganzes sich fügen wollte wie die farbigen Steinchen eines Mosaiks, deren jedes einzelne für sich genommen vollkommen bedeutungslos ist, von denen jedes nichts, gar nichts vom späteren Bild auch nur erahnen lässt, die bereitwillig in jedes andere Bild fügen sich würden, für sich genommen völlig bedeutungslos mithin und dennoch unentbehrlich. Und doch wiederum plaudert einer leichthin, wenn er plaudert, dass in den prachtvollen Mosaiken, mit denen die Böden und Wände der Paläste und Tempel geschmückt jedes einzelne der farbigen Steinchen zähle, plaudert es so dahin, weil gefällig es scheint und wohlabgewogen und bedeutsam, doch stimmt es eben nicht, denn fehlt, was nun selten auch nicht vorkommt, sondern gewöhnlich ist eher, eines dieser Steinchen, bricht heraus, wird von den Füßen derer, die darüber gehen, von seinem Platz und aus seinem Verbund gerissen achtlos, weil der, der das Mosaik mit Bedacht gelegt, einmal sorgfältig gearbeitet hat eben nicht, dann fehlt dem Betrachter eben gar nichts, das Bild bleibt ihm, wie es ist, es bleibt, selbst wenn zwei, drei, hundert dieser Steinchen fehlen, bis es eben dann doch verschwindet, wenn ein, zwei, hundert zu viel davon fehlen, auf das Zuviel kommt es wohl an, wie in allem anderen, auf das Maß, aber wo – wo genau – wäre dieses zu bestimmen, ab wann ist es dieses Zuviel, das ist das Geheimnis, das noch von keinem hat ergründet werden können. Ging einer auf den Knien über das Mosaik, so fände schnell er wohl genugsam Stellen, denen die Steinchen fehlten, doch sähe er so das Bild nicht mehr, sieht einer aber das Bild, bemerkte er nicht, was fehlt, oder es ist gleichgültig ihm, und studierte er ein einzelnes dieser farbigen Steinchen gar, würde schwer es ihm wohl fallen, die Farbe zu bestimmen, wo doch wiederum viele, ungezählte davon Bilder von schwelgerischer, augenbetörender Pracht entfalteten.

Wie, buchstäblich, aus einem Traum erwachend, erhob bald das Mädchen sich regelmäßig nächtens von ihrem Lager in der Kammer Nofratas, leise, verstohlen und doch meist von der Fürstin bemerkt,

die unschlüssig war, ob billigen sie es sollte, denn lieb ja war ihr das Mädchen und gefährlich waren diese Züge in die Nacht, doch hatten diese ein Ziel ja und erfüllten einen Zweck, und so tat sie, Nofrata, als bemerkte sie nichts, sorgte sich und lag wach, bis das Mädchen wieder kam im Morgengrauen, wie einer sagt, oder wenn der Morgen neu zart sich rötete, ist ja auch kaum zu bestimmen und zu bemerken dieser Übergang vom Grauen in das Leichte, Lichte, Sanfte, ganz anders als die Pracht, die Gewalt, mit der der Sonnengott seinen Lauf durch die Unterwelt beginnt. Immer aber wartete das Mädchen hinter dem Tuch, wenn an dem es denn wieder war, bis Nofrata den Akt vollendet, ihre Lust geschrien und gestöhnt und den, den sie genommen sich, des Raumes verwiesen. Nach Rauch und Qualm roch das Mädchen oft, wenn sie zurückkehrte, doch lange nicht, denn badete sie dann ausgiebig und benutzte die kostbaren Düfte und Essenzen der Nofrata dafür unbefangen, ließ einreiben sich dafür von den Zofen, massieren, trocknen, alles dieses weit über ihrem Stand und ungehörig oder frevelhaft, doch ließ auch dieses geschehen Nofrata und tat wiederum, als bemerkte sie auch dieses nicht, und die Zofen taten es gerne und ohne Neid, bis auf eine. Das Mädchen aber wusste längst, dass Nofrata wusste, und beide wussten, dass die andere wusste, und sie redeten nicht davon, tief einverstanden miteinander und zugetan sich, liebend.

Hätte selbst das Mädchen zu sagen nicht gewusst, was sie trieb mit Macht, sich dem Burschen anzuschließen, der, freudig, erregt, als Vertrauen und Vertrautheit und Zuneigung dieses nahm und sich der Erfüllung nahe fühlte, dass die quälende Kraft dieser unbändigen Anziehung aufgehoben, gemildert zumindest dadurch, dass mit dem Mädchen er verschmelze, die Sehnsucht aufgehoben würde, immer will Sehnsucht gestillt werden, doch ist das unmöglich, wer voll der Sehnsucht, weiß dieses nur nicht und will es nicht wissen, könnte er doch gar nicht ertragen, dass diese Sehnsucht verschwände, ist diese ja alles, was er hat, und so täuschte sich der Bursche, natürlich, wollte auch sich täuschen und täuschen lassen vom billigen Tand beseelter Augenblicke und Träumereien, und täuschte sich gleich in mehr als einem Sinne. Tat auch die Gefahr, in die sie sich begaben viele Nächte